

Aber auch das angegangene Problem ist für viele von Bedeutung. Ursprünglicher Kult ist selbstverständlich. Der Mensch vollzieht ihn und reflektiert nicht über ihn. Der Kult ist eins mit dem Leben. Doch irgendwann zerbricht diese Einheit, im Alten Testament schon in der Zeit der salomonischen Aufklärung. Wie ist Israel damit fertig geworden?

Eben durch die „Spiritualisierung“. Nachdrücklich warnt der Verfasser davor, in ihr unbedacht eine Höherentwicklung zu sehen. Sie ist eine Möglichkeit für den Menschen, dem das Paradies der Unmittelbarkeit verloren gegangen ist. Spiritualisierung besteht wesentlich darin, daß das Wordelement, das immer zum Ritus gehörte, das Übergewicht bekommt. Es wird dabei nicht nur als *wirksames* Wort verstanden, sondern als Wort, das etwas *bedeutet*. Die Kulthandlung wird also nicht mehr einfach vollzogen, sondern es wird nach ihrer Bedeutung gefragt.

Am Beispiel des Opfers, der Beschneidung, der Reinheitsgesetze, des Kultraums und des Priestertums zeigt der Verfasser diesen Vorgang auf. Der Leser gewinnt Einblick in diese zentralen Ordnungen des Alten Bundes, indem er sie sich von der Theologie des AT selbst deuten läßt. Die Lektüre wird dadurch für den Bibelleser geradezu spannend. Aber auch dem Liturgen wird sie Gewinn bringen; denn manches ist exemplarisch für die Schwierigkeiten eines modernen Menschen mit seiner Liturgie.

Überzeugend ist wohl auch die Deutung der Ursache der Spiritualisierung, die bis zur Kritik am Kult und zur Entfremdung vom Kult gehen kann. Sie muß nicht von außen hergekommen sein, von den Propheten etwa oder den Weisheitslehrern. Der Mensch, der den Kult ausübt, verändert sich selbst, durch eine geschichtliche Entwicklung, die man nicht begründen, sondern nur beschreiben kann, und die ihm seine Unmittelbarkeit raubt.

D. A.

A. J. B. Higgins: Menschensohn-Studien. Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1961. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965. Verlag Kohlhammer. 58 Seiten.

Der britische Gelehrte, der sich durch eine gleichzeitig in englischer Sprache erschienene Monographie „Jesus and the son of Man“ als Spezialist für den Fragenkreis ausgewiesen hat, legt hier seine Vorlesungen vor, die er 1961 in Münster im Rahmen der Franz-Delitzsch-Vorlesungen gehalten hat; diese sind von ihren Veranstaltern dazu bestimmt, „der wahrheitsgemäßen Kenntnis des Judentums unter den Christen und der wahrheitsgemäßen Kenntnis des Christentums unter den Juden zu dienen“. Das Menschensohn-Problem umspannt beide Geisteswelten.

Higgins versucht zu zeigen, daß die Vorstellungen des Johannesevangeliums vom Menschensohn in ihren wesentlichen Zügen nicht vom Evangelisten stammen, sondern einmal aus der synoptischen Tradition, zum anderen aus nichtsynoptischen christologischen Menschensohn-Vorstellungen erwachsen sind. Gerade letztere (in der Apg, bei Paulus und in der Apk) sind sehr umstritten und dürften vielleicht nicht die beste Basis für die Erhebungen des Verfassers abgeben. Apg 7, 56 läßt sich z. B. doch wohl eher als lukanische Bildung begreifen, und vielleicht ist auch Hebr 2, 6 anthropologisch und erst sekundär christologisch zu verstehen. Die Studie dürfte die Diskussion jedenfalls weiter anregen.

R. P.

Jörg Jeremias: Theophanie. Die Geschichte einer alttestamentlichen Gattung. Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 10. Neukirchen 1965. Neukirchener Verlag. 182 Seiten.

Die Theophanien, die Schilderungen der Gotteserscheinungen im Aufruhr der Elemente, gehören zu den eindrucksvollsten Texten des AT. Die vorliegende Dissertation erarbeitet ihre ursprüngliche Form und verfolgt ihre Entwicklung durch die Jahrhunderte des biblischen Schrifttums. Im Anfang gehörte sie zum Siegeshymnus, der den Sieg des Heerbanns Israels als Sieg des Kriegshelden Jahwe besang (142 ff.) — also zum Ritual des Heiligen Krieges. Seit dessen Aufhören löste sie

sich von diesem Sitz im Leben und verband sich mit anderen Gattungen, zumal Hymnen und prophetischen Gerichtsreden (123—135. 150 ff.). Sie überlebte ihren Ursprung, weil sie die „unwiderstehliche Macht“ und die „Lebendigkeit“ und „Dynamik“ Jahwes besonders eindringlich verkündet (163 f.). Die Dissertation ist also im besten Sinne „theologisch“, da sie das alttestamentliche Reden von Gott besser zu verstehen lehrt.

Es läßt sich indes fragen, ob die *Sinaitradition* nicht zu kurz gekommen ist. Der Verfasser mag recht haben, wenn er eine Abhängigkeit der poetischen Theophanietexte von den Prosa-berichten über den Sinai entschieden abstreitet (110). Doch wird die Ähnlichkeit zwischen beiden zu eifrig wegdisputiert (103 ff. 135 f.). Wenn der Sinaitradition eine Kultüberlieferung entspricht, dann wären in ihr sicher Elemente der Theophanie fest verankert — auch wenn wir sie nicht mehr in direkten Zeugnissen greifen könnten. Es ergäbe sich also ein weiterer Sitz im Leben für die Theophanien, nämlich die feierliche Verkündigung des Gottesrechtes im Kult. Der sehr instruktive Vergleich mit altorientalischen Texten, den der Verfasser anstellt (73 ff.), legt ohnehin nahe, daß die Theophanie schon vor der Frühzeit Israels formelhaft geprägt wurde und deswegen nicht mehr notwendig an *einen* Sitz im Leben gebunden sein mußte, sondern verschiedene Verbindungen eingehen konnte.

Trotz dieser möglichen Einseitigkeit zeigt die Arbeit muster-gültig ein Stück der unglaublich lebendigen Glaubensgeschichte des alten Israel; sie führt zudem mitten ins Herz seines Gottesglaubens.

D. A.

Eberhard Jüngel: Gottes Sein ist im Werden. Verantwortliche Rede vom Sein Gottes bei Karl Barth. Eine Paraphrase. Tübingen 1965. Verlag Mohr. 120 Seiten.

In die gegenwärtige Debatte um das „Sein“ bzw. die „Existenz“ Gottes, die insbesondere von Herbert Braun und Helmut Gollwitzer bestritten wurde, schaltet sich Eberhard Jüngel mit seiner Paraphrase, einer vorbildlichen Interpretation der diesbezüglichen Gedankengänge der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths ein. Auch wer die Debatte nicht verfolgt, wird die Lektüre des kleinen Buches nicht bereuen. Der Schwierigkeitsgrad, die Subtilität des Buches läßt keine verkürzende Wiedergabe zu. Es sei nur mit ein paar Zitaten auf wesentliche Einsichten hingewiesen: „Die Offenbarung ist ja Selbstinterpretation Gottes, also ein Ereignis, das sich nicht in Form und Inhalt unterscheiden läßt“ (S. 27); „Die Trinitätslehre will alles andere als Setzungen vollziehen; wollte sie Setzungen vollziehen, würde sie sich damit selbst ad absurdum führen. Denn sie hörte dann auf, Auslegung eines Ereignisses zu sein. Vielmehr soll die Trinität nach Barth gerade verhindern, daß das Sein Gottes als Setzung verstanden wird. Sie will, indem sie uns lehrt, daß Gott als ‚Vater, Sohn und Geist...‘ sozusagen im voraus der unsrige ist, darauf aufmerksam machen, daß Gott als der schon im voraus Unsrige ganz der Seine ist, der ‚in der Verborgtheit seiner Gottheit sich selber setzt, sein eigener Ursprung ist‘“ (S. 36); „Gott ist konkret, indem er sich selbst in der Eintracht seiner Seinsweisen *als* der zur Sprache bringt, *als* der er sein will. Kürzer: Gott ist konkret, indem er sich sein Sein *als* Vater, *als* Sohn und *als* Geist zuspricht und so sich entspricht“ (S. 50); „Die Trinitätslehre vermittelt also nicht so sehr Vorstellungen über die Offenbarung als vielmehr eine Einstellung zu ihr“ (S. 52 A. 149). Diese Hinweise müssen genügen, den Leser zur Erarbeitung dieses Buches anzureizen. Wer am christlich-jüdischen Gespräch interessiert ist, mag das um so eher tun, als er ja ständig einer Überprüfung seiner „Dogmatik“, seiner „Trinitätslehre“ bedarf. Gerade dazu bietet das Buch eine ausgezeichnete Hilfe.

R. P.

E. Käsemann: Exegetische Versuche und Besinnungen. Zweiter Band. Göttingen 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 304 Seiten.

Aufsatzsammlungen sind meist ein guter Spiegel, in dem Vielfalt und Grundthematik wissenschaftlichen Arbeitens sich